Lebacher

Historischer Kalender

1995

2. Folge

Handwerker in Lebach

Herausgegeben von der Volkshochschule Lebach durch
Susanne Leidinger
Egon Groß
Klaus Groß
Thomas Rückher
Ernst Schmitt

Vorwort der Autoren

Für das Jahr 1995 legen wir die zweite Folge des Lebacher Historischen Kalenders vor. Die freundliche und auch im Hinblick auf den Verkauf günstige Aufnahme der ersten Ausgabe von 1994 haben uns ermutigt, das begonnene Unternehmen fortzuführen. Wir bedanken uns an dieser Stelle für die breite Zustimmung und die Hinweise, die uns von vielen Seiten erreichten. Auch für die Anregungen und die Verbesserungsvorschläge für diese zweite Ausgabe sei allen Lesern herzlich gedankt, wir haben uns im Rahmen unserer Möglichkeiten bemüht, auch diesen neuen Ansprüchen gerecht zu werden. Vor allem wurde eine verbesserte materielle Ausführung für den neuen Kalender angestrebt.

Während die letzte Ausgabe des Kalenders ein sehr breit gestreutes Thema ansprach, ist das Thema „Handwerker in Lebach" begrenzter gefaßt. Dennoch stellt dieser Aspekt der Geschichte keine Einengung dar. Zum einen war die Bedeutung des Handwerks früher keineswegs geringer als heute. Vor allem war sie für einen Ort deshalb sehr hoch, weil bestimmte handwerkliche Arbeiten zu einem erheblichen Anteil nur von den im Ort selbst ansässigen Betrieben ausgeführt wurden, seltener kamen so Handwerksbetriebe aus umliegenden Ortschaften in die Auswahl für Aufträge. Andererseits gab es in Lebach seit der Jahrhundertwende Betriebe, die für die nähere Umgebung ohne Konkurrenz waren. Damit wird ein gewisser Anspruch unterstützt, der sich in der Markttradition, den ebenfalls vorhandenen Geschäftshäusern oder dem umfangreichen Vereinsleben dokumentiert: der gewachsene Anspruch auf eine Versorgungsfunktion der umgebenden Ortschaften. Auch in einer weiteren Hinsicht ist die Beschäftigung mit dem Handwerk von großem Interesse. Es fällt sofort auf, daß bestimmte Handwerke nach wie vor ihren Bestand haben, z.B. Tischler, Klempner, Schlosser. Einige Betriebe sind seit mehreren Generationen im Familienbesitz, z.B. die Bildhauerei Jacob. Andere Handwerke bestehen heute in Lebach nicht mehr, sie sind nicht nur als Betriebe nicht mehr vorhanden, sondern es handelt sich um heute aussterbende oder in dieser Form nicht mehr existierende Berufe, z.B. die Putzmacherin. Im „Bericht des königl. Landrath v. Selasinsky vom August 1863 über den Kreis Saarlouis" wird Lebach neben der Kreisstadt Saarlouis zusammen mit Wallerfangen als „Flecken", also als einer der drei größeren Orte des Kreises bezeichnet. Lebach hat zu dieser Zeit 795 Einwohner in 185 Haushalten. Für 1850, also einem vergleichbaren Datum, wissen wir von 28 verschiedenen in Lebach ausgeübten Handwerken. Im Jahre 1923 hat Lebach schon 2.427 Einwohner, es lassen sich für die Zeit um 1920 23 verschiedene Handwerksberufe nachweisen. Eine ganze Reihe von ihnen wird jetzt aber mehrfach in verschiedenen konkurrierenden Betrieben ausgeübt, z.B. verschiedenen Bäckereien oder Metzgereien. In der Veränderung der Zahl wie der Art der Handwerksbetriebe spiegelt sich auch der geschichtliche und soziale Wandel, vor allem wenn man sieht, daß heute oft in einem einzigen handwerklichen oder industriellen Betrieb ganz verschiedene und sehr spezielle Handwerksberufe ausgeübt werden.

Auch für diese Ausgabe ergeht von uns Autoren die Bitte, uns durch Vorschläge, Korrekturen, dem Hinweisen auf Dokumente oder Bilder wie bisher behilflich zu sein. Auch sind wir nach wie vor daran interessiert, neue Mitarbeiter zu gewinnen. Wir danken an dieser Stelle allen, die durch ihr Entgegenkommen, ihre Bereitschaft zu informieren und das Bereitstellen der schönen Bilder diesen Kalender ermöglichten. Ihnen, liebe Leser, wünschen wir viel Vergnügen!

Das Titelfoto zeigt die Bildhauerei Jacob in der Saarlouiser Straße etwa um 1920, sitzend der Firmengründer N. Jacob, auf der Treppe seine Frau, im hellen Arbeitsmantel A. Jacob, daneben weitere Familienmitglieder bzw. Angestellte.

Gerbhaus
Johäntgen
im Weiherchen

Gerber Klein
und Mitarbeiter

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
						1
2	3	4	5	6	7	**8**
9	10	11	12	13	14	**15**
16	17	18	19	20	21	**22**
23	24	25	26	27	28	**29**
30	31					

JANUAR

Gerberhandwerk in Lebach

Leder wurde in Lebach schon 1791 durch den Gerber Petrus Johäntgen hergestellt. Das Handwerk wurde in dieser Familie von Generation zu Generation weitergegeben bis der im Nebenberuf als Gerber tätige Landwirt Jakob Johäntgen seinen Betrieb um 1900 aufgab mit der Begründung: „Ich hodd meh Spaß an Pär". Das Foto zeigt das ehemalige Gerbhaus im Weiherchen. Eine weitere Gerberei mit dazugehöriger Lohmühle wurde 1873 durch Mathias Klein, genannt Baptist, in unmittelbarer Nachbarschaft der Wiesenmühle eingerichtet. Nachdem das Rodener Gerbergewerbe durch die Kriegswirren 1870/71 in Auflösung geraten war, übernahm Klein von dort 18 Holzgruben und engagierte als Knecht den Rodener Hannes Müller, der 28 Jahre in Lebach beschäftigt blieb und jeden Samstag zu Fuß nach Hause ging. Der Sohn Johann Ambrosius Klein übernahm diesen Betrieb, den er 1928 aufgab, ein Jahr bevor er aufgrund eines gerichtlichen Vergleichs auch den Schuhhandel aufgeben mußte. Die Existenzbedingungen für die handwerkliche Gerberei hatten sich in den 20er Jahren durch Leder-Großbetriebe, billigere Importware und die Krise des Schuhmacherhandwerks verschärft. Die Schuhmacher, einstmals die besten Kunden der Gerber, litten besonders unter der Wirtschaftskrise, so daß der Niedergang der ländlichen Lederproduktion nicht mehr aufzuhalten war.

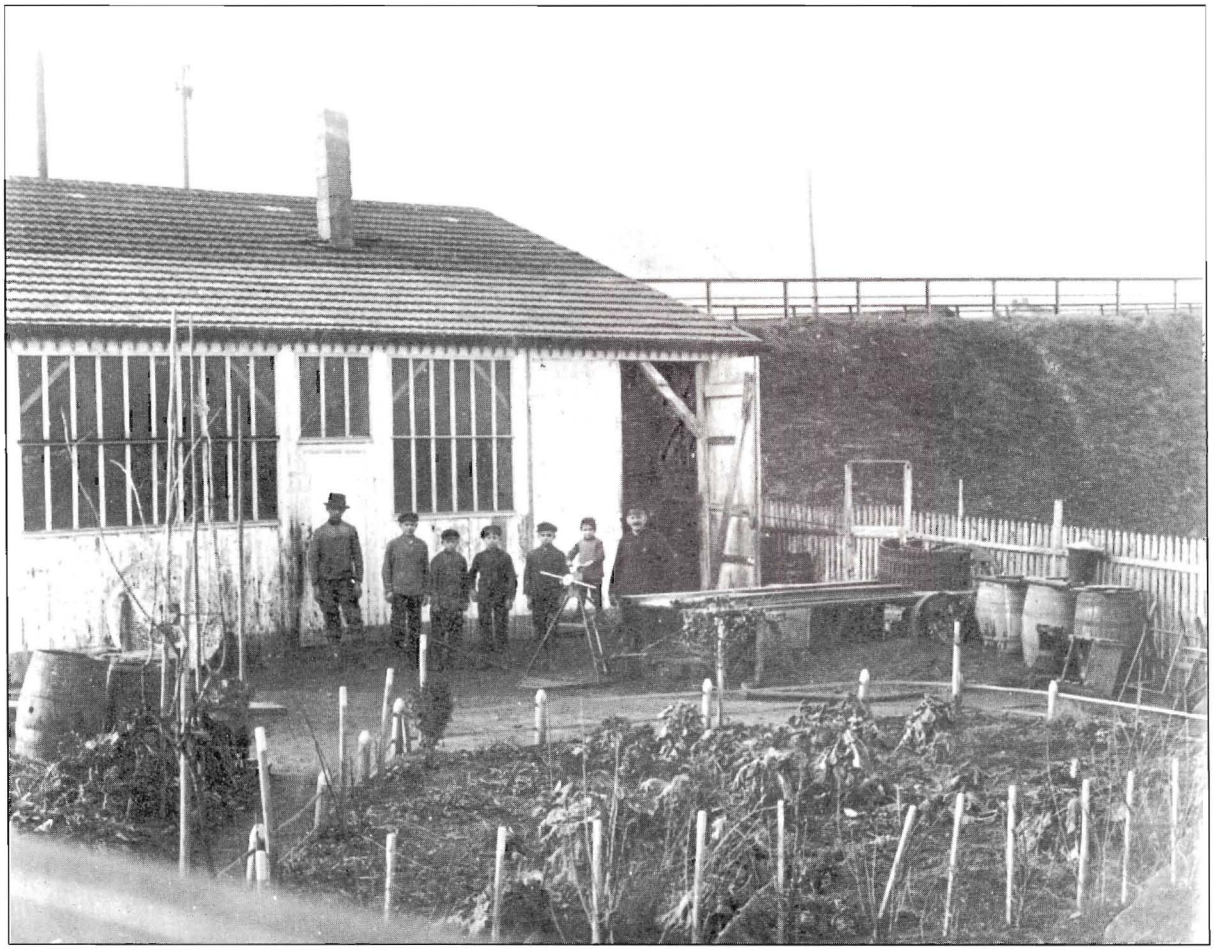
„Häutchen, wie stinkst du! Geldchen, wie klingst du!" Dieser alte Gerberspruch weist darauf hin, daß sich durch die harte und unangenehme Gerberarbeit doch gut verdienen ließ. „30 Häute etwa kaufte sich Johäntgen je im Frühjahr und im Herbst in Saarlouis. Das war seine Gerbarbeit auf eigene Rechnung. Dazu kamen aber als größerer Teil der Arbeit etwa 200-300 Häute, die er in Lohn gerbte, das waren Füllenhäute, Geißenhäute, Kälberhäute und Sauhäute." (Saarzeitung 1940) Auch Gerber Klein bezog seine Häute meist von Metzgern aus der Umgebung. Diese großen und schweren Häute wurden mit Lohe, einer Mischung aus fein gemahlener Eichen- und Tannenrinde, gegerbt und ergaben Leder für Sättel, Zaumzeug, Sohl- und Schuhleder oder auch Schulranzen.

Das für die Gerberei so notwendige Wasser bezogen die beiden Lebacher Gerbereien aus dem Weiherchen. Gerber Johäntgen direkt und Gerber Klein indirekt über ein Bassin in Properten. Die Abwässer gelangten über den Mühlenbach in die Theel, und es ist durchaus wahrscheinlich, daß Krankheitskeime theelabwärts transportiert wurden und bei Hochwasser über die Verseuchung der Talwiesen auch das Vieh in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Arbeit der Gerber begann mit der Vorbereitung der Häute in der Wasserwerkstatt. Dort wurden sie zunächst gewässert und gespült, bevor sie zur Ablösung der Haare in eine Brühe aus gebranntem Kalk, die Kalkmilch, eingelegt wurden. Danach wurden die Häute wieder gewaschen und auf dem Schabebaum, einem schräg gestellten Brett, abgefleischt. Dabei wurden alle Fleisch- und Fettreste mit dem Scherdegen, einem zweigriffigen gebogenen Messer, entfernt. Erst danach begann der eigentliche Gerbprozeß, wobei die Häute in die mit frischem Wasser und Lohe gefüllten Gruben eingesetzt wurden. Diese Gruben befanden sich in unmittelbarer Nähe des Gerbhauses und waren ausgekleidet mit verzahnten Eichenbohlen (Matrien) und abgedichtet mit blauem Ton vom Hofgut La Motte. Nach drei Monaten wurden die Häute umgesetzt in eine mit frischem Wasser und frischer Lohe gefüllte Grube. Der Gerbprozeß dauerte zwischen sechs Monaten und drei Jahren. War der Gerbvorgang beendet, so wurden die Häute erneut gespült und anschließend unter dem Dach des Gerbhauses getrocknet. Im letzten Arbeitsgang wurden die gegerbten Häute geglättet, gefalzt, gespalten und die Ränder abgeglichen.

Die ausgelaugte Lohe wurde in Formen gefüllt und festgestampft - „Lohkäs trippeln" wurde dieser Vorgang genannt, bei dem auch die Kinder aus der Nachbarschaft mithalfen. Der völlig ausgetrocknete Lohkäse eignete sich als Brenn- und Isolierstoff oder zum Räuchern von Fleisch. Die in der Wasserwerkstatt vorhandenen Wasserbassins dienten nach Stillegung der Gerberei noch dem Badevergnügen der Kinder.

Das zweite Foto zeigt den Gerber, Schuh- und Lederhändler Ambrosius Klein auf dem fertigen Leder sitzend (rechts) mit den ihm verwandten Helfern Josef Brück (links sitzend) und Anton Brück (in Lederschürze und Hut).

Susanne Leidinger



Schlossereibetrieb Matthias Boullay, genannt Bulli Matz

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
		1	2	3	4	**5**
6	7	8	9	10	11	**12**
13	14	15	16	17	18	**19**
20	21	22	23	24	25	**26**
27	28					

FEBRUAR

Schlossereibetrieb Mathias Boullay, genannt Bulli Matz

Aus dem Jahr 1853 stammt das Zeugnis von Mathias Boullay (1832 - 1896), genannt Baptist, über seine bestandene Gesellenprüfung als „Blechschmidt". Die „Kreis-Prüfungs-Commission des Blechschmidt Handwerks" bescheinigt ihm, die zur Ausübung des Handwerks nötigen Kenntnisse und Fertigkeiten erworben zu haben. 33 Jahre später, am 17. Mai 1886, überträgt Mathias Boullay (Baptist) seinem Sohn Mathias Boullay (1860 - 1925), genannt Bulli Matz, seine Werkstatt. Innerhalb von drei Jahren gelingt es dem Sohn, die noch ausstehenden Schulden zu bezahlen und somit rechtmäßiger Besitzer der Kleinschmiedewerkstatt am Schützenberg zu werden. Aus der Übertragungsurkunde geht auch hervor, welchen Stellenwert spezielles Handwerkszeug zur damaligen Zeit hatte. Dort heißt es: „Ferner behält sich der Vater Boullay folgendes Handwerkszeug, welches sich in der Werkstätte des Sohnes befindet, zu seinem eigenen Gebrauch und zu seinem Eigenthum bevor und zwar: eine Werkbank, einen Schraubstock mit Spindel, eine Beißzange, einen schweren und einen leichten Hammer, zwei Stemmeisen, einen Winkel, eine Blechschere, Lötkolben, einen Schraubenschlüssel und einen Feilkloben." Um in den Besitz dieses Werkzeugs zu kommen, verzichtete Mathias Boullay junior nach dem Tod seiner Mutter 1887 zugunsten seines Vaters auf das mütterliche Erbteil. Bulli Matz betrieb später seine Werkstatt am Wünschberg und verlegte sie danach in die Saarbrücker Straße, wo auch umseitiges Foto entstand (ganz in der Nähe des heutigen Mandelbach-Hochhauses). Auf dem Foto steht rechts außen Mathias Boullay mit seinen Lehrbuben. Links im Bild Johannes Knobe aus Böhmen, der unmittelbar vor dem Eingang zur Schlosserei steht, während sich hinter dem halbgeöffneten zweiflügligen Tor die Kelteranlage befand. Wegen der ungenügenden Stromversorgung mußte auf den Betrieb eines Elektromotors verzichtet und das Obst mit Muskelkraft gepreßt werden. Hierbei halfen selbstverständlich auch die Schlosserlehrlinge mit. Der Meister hatte in der Regel fünf bis sechs Lehrjungen, die während ihrer dreijährigen Lehrzeit nicht entlohnt werden mußten. Über Bulli Matz erzählt man in Lebach noch folgende Anekdote: Stellte sich bei Bulli Matz ein Lehrling neu vor, so wurde ein Kehrbesen vor die Tür gestellt. Ergriff der junge Bub unaufgefordert den Besen um zu kehren, so wurde er eingestellt; tat er es nicht, so wurde er nicht genommen. Der Meister soll sehr, sehr streng und ordnungsliebend gewesen sein. Größten Wert legte er auf Reinlichkeit und Pünktlichkeit. Exaktheit bei der Arbeit war ihm auch wichtig. Alles in allem sei er ein guter Lehrmeister gewesen. Zudem war er Obermeister des gesamten Bezirks und wohnte den Gesellenprüfungen bei.

Arbeitsaufträge kamen nicht nur aus Lebach - hier wurden z.B. die Kirchenglocken, die kurz vor Ende des 1. Weltkrieges requiriert worden waren, wieder montiert - sondern auch aus der näheren Umgebung. So fuhr ein schon erfahrener Lehrjunge jeden Morgen um sechs Uhr mit dem Fahrrad zur Großwald-Brauerei, um dort anfallende Arbeiten zu erledigen. Je nach Auftragslage wurde auch schon mal ein Geselle befristet eingestellt. Neben Bauschlosser- und Klempnerarbeiten wurden z.T. auch Kunstschmiedearbeiten ausgeführt, z.B. kunstvoll verzierte Fenstergitter aus Stahlstäben und getriebenem Eisenblech.

Außer der Schlosserei Boullay gab es noch die Schlossereien des Schlossermeisters Franz Riehm, August und Wendel Boullay, selbständig waren auch Adolf Kallenborn als Rohrmeister und Jakob Oster als Schmiedemeister. In Lebach gab es viele Männer, die in nicht-selbständiger Arbeit einen Schlosserberuf ausübten: Rohrschlosser, Stellgewerks-schlosser, Eisenbahnschlosser, Grubenschlosser. Als Kunstschlosser war der Hotel-besitzer Joseph Leutheuser weit über die Grenzen Lebachs hinaus bekannt. Seine Schmiedestücke wurden teilweise ausgestellt und als Zeugnis für das Kunsthandwerk im Saargebiet gefeiert.

Susanne Leidinger

Geschäft und Atelier der Putzmacherin Margarete Brück, genannt Remisen Gret

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
		1	2	3	4	**5**
6	7	8	9	10	11	**12**
13	14	15	16	17	18	**19**
20	21	22	23	24	25	**26**
27	28	29	30	31		

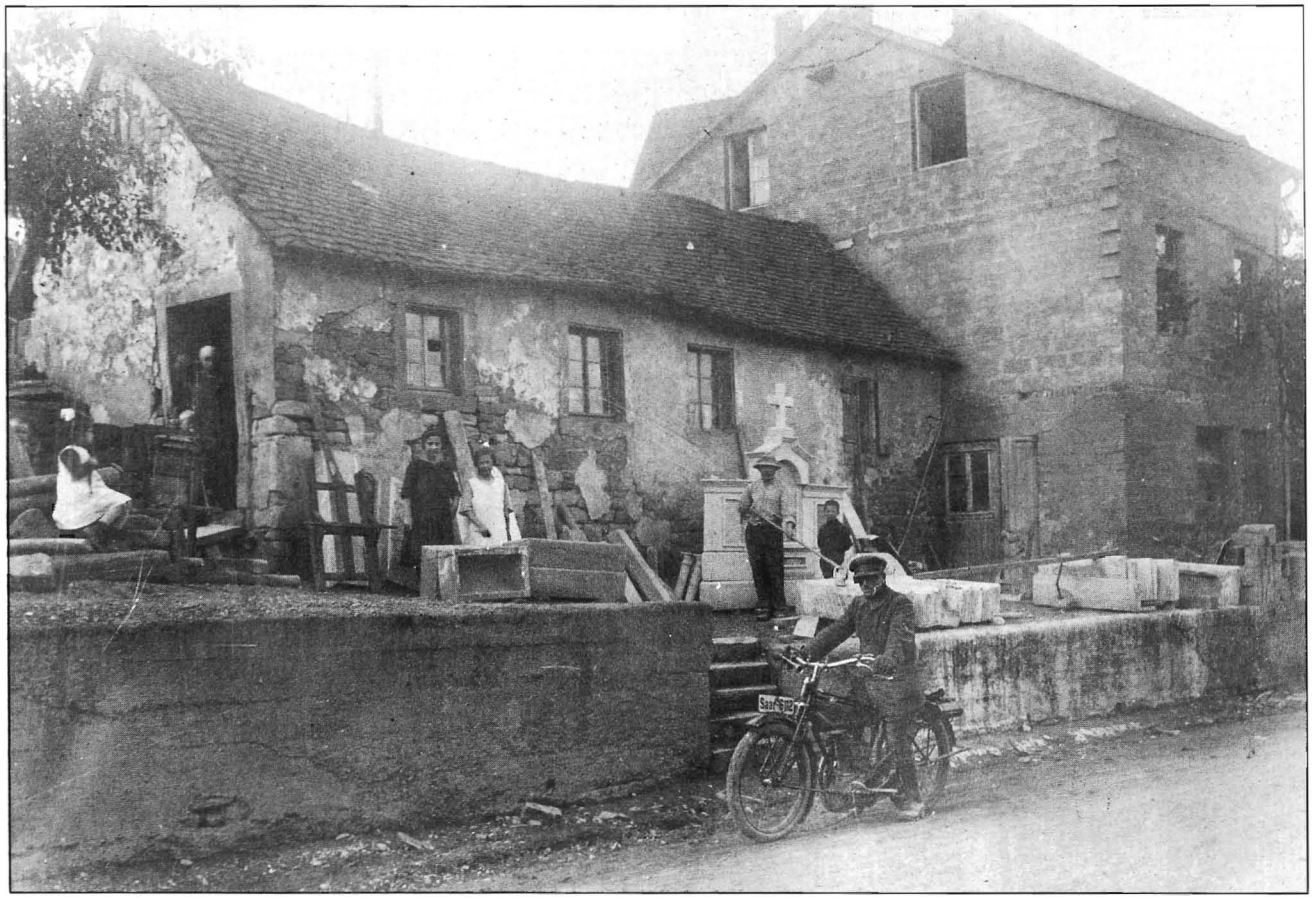
MÄRZ

Putzmacherinnen in Lebach

Putzmacherin oder Modistin war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein beliebter Frauenberuf. Um dieses Handwerk zu erlernen, ging die 1873 geborene Margareta Gross (Remisen Gret) jeden Sonntag zu Fuß nach Saarlouis zu Mamsell Class. Samstags kehrte die damals siebzehnjährige wieder zu Fuß nach Lebach zurück. Nach einem halben Lehrjahr machte sich Margareta Gross in ihrem Elternhaus in der Picardstraße selbständig. Einige Jahre nach der Heirat 1897 mit Anton Brück führte das Ehepaar Brück gemeinsam das Geschäft, dessen Warenbestand auf Stoffe, Weißwaren, Herren- und Knabenkonfekion und auch Schuhe ausgedehnt wurde (siehe Foto). Im Atelier von Frau Brück waren immer vier bis fünf Mädchen in der Putzmacherausbildung und etwa drei Mädchen in der Näherinnen-Lehre. Das Atelier-Foto, das um 1915 entstanden ist, zeigt stehend das Ehepaar Brück mit den Zwillingstöchtern Gretel und Maria und sitzend von links nach rechts Lehrmädchen aus Uchtelfangen, Labach, Steinbach, Bildstock, Illingen, Landsweiler und Lebach (Tochter des Schulrektors Johann Britz) und die Directrice Frl. Fegers. Viele dieser Mädchen hatten Kost und Logis im Hause Brück. Zusammen mit den eigenen acht Kindern und den zahlreichen Bediensteten saßen am Mittagstisch oft zwanzig Personen. Das Arbeitsklima scheint gut gewesen zu sein, es sei oft gesungen worden.

Ein weiteres Hut- und Modegeschäft wurde geführt von Frau Riehm (Ampfersch), ebenfalls in der Picardstraße. Auch bei ihr erlernten viele Lebacher Mädchen das Putzmacher-Handwerk.
Nach dem 1. Weltkrieg ging die 1904 geborene Regina Etringer zu Remisen Gret in die Lehre und eröffnete zu Beginn der 20er Jahre im Hause ihrer Eltern in der Tholeyer Straße ein eigenes Hutgeschäft, das sie ohne Hilfspersonal alleine führte. Das obenstehende Foto zeigt Regina Etringer mit ihren Eltern Johann und Katharina Etringer und der älteren Schwester Maria in den frühen 20er Jahren.
Aufgabe der Putzmacherinnen war die Anfertigung, Umarbeitung und Ausbesserung von Damenhüten. Über den Fachgroßhandel (Saarbrücken, Paris und Frankfurt) bezogen die Modistinnen die sogenannten Stumpen, ein Halbfabrikat der Hutindustrie, das im Atelier ausgeformt und je nach Mode, Kundinnen-Wunsch oder Eigenkreativität ausstaffiert wurde. Um den Hut in Form zu bringen, wurde das Ausgangsmaterial gedämpft und über einen aus zwei beweglichen Holzhälften bestehenden Kopf gezogen. War diese Form getrocknet, wurde sie mit Einlagen und Futterstoff versehen und mit Bändern, Kordeln, Knöpfen, Federn, Blumen oder Nähten verziert. Weit verbreitet bei älteren Frauen, insbesondere im Trauerfall, war der Kapotthut, ein kleiner, hoch aufgesetzter Hut mit einer das Gesicht einrahmenden Krempe und einer unter dem Kinn zu bindenden Schleife. In den 20er und 30er Jahren waren bei den jungen Frauen eng am Kopf anliegende Hüte mit einem meist nur schmalen, heruntergebogenen Rand sehr beliebt. Damals war es allgemein üblich, Hüte oder sonstige Kopfbedeckungen zu tragen. Frauen trugen Hüte zum Kirchgang und anderen festlichen Gelegenheiten, während Männer Hüte oder Kappen auch zur täglichen Arbeit aufsetzten.
Diese Tatsache erklärt, warum in Lebach mit ca. 2500 Einwohnern zeitgleich mehrere Hutgeschäfte bestehen konnten. Zudem hatte jedes Geschäft Stammkundschaft aus der näheren und ferneren Umgebung Lebachs. Zu Brücks und Riehms kamen die Kunden schon am frühen Morgen per Bahn: aus Wadern und Schmelz über Primsweiler, aus Eiweiler und Illingen. Weitere Kundschaft kam aus dem Bohnental. Starre Geschäftszeiten gab es keine, so daß z.B. Bergleute je nach Schichtende noch einkaufen konnten. Bei Remisen wurde ihnen mitunter sogar noch das Mittagessen serviert. Ein Kaffee wurde den KundInnen fast immer angeboten. Am Mariä-Geburtsmarkt wurde für die Kundschaft sogar in großen Mengen Rindfleischsuppe und Quetschenkuchen bereitgehalten..
Nach dem 2. Weltkrieg veränderte sich die Modewelt und die Nachfrage nach Hüten ging immer weiter zurück, so daß Hutgeschäfte nach und nach aus der Lebacher Geschäftsszenerie verschwanden.

Susanne Leidinger



Firma Bearzatto

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
					1	**2**
3	4	5	6	7	8	**9**
10	11	12	13	**14**	15	**16**
17	18	19	20	21	22	**23**
24	25	26	27	28	29	**30**

APRIL

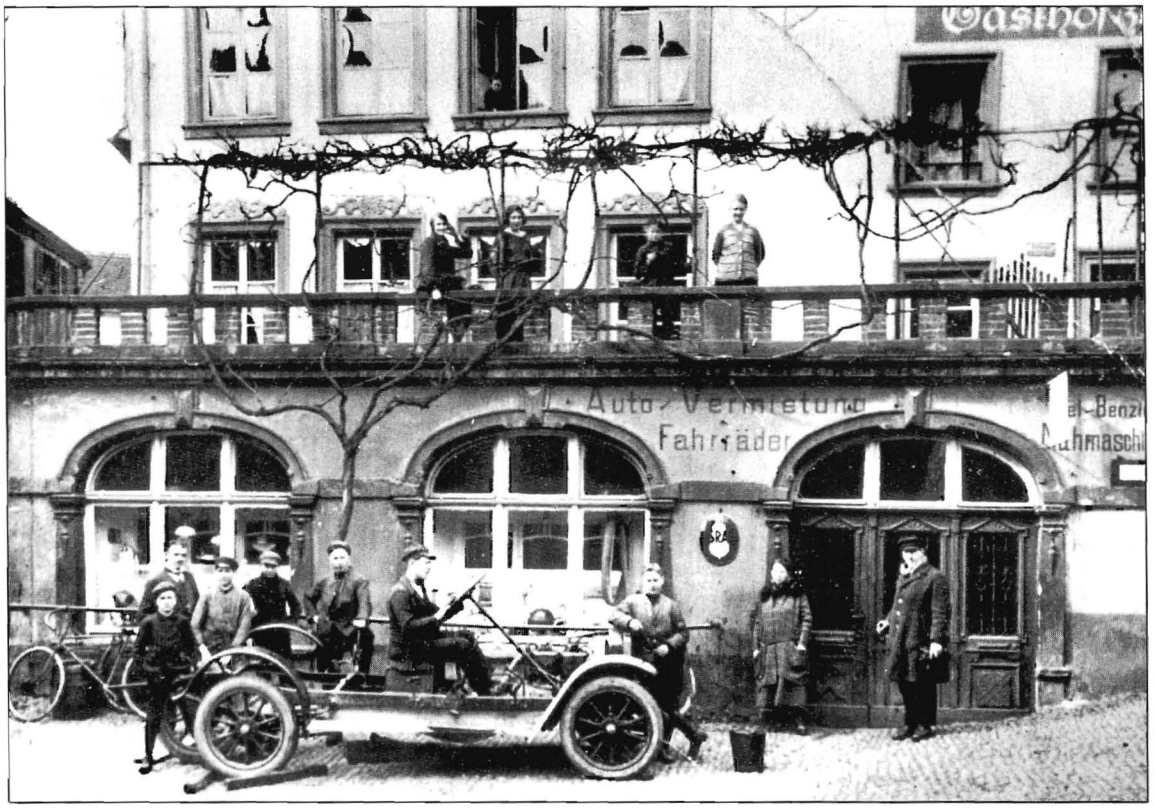
Firma Bearzatto - Terrazzoherstellung

Die Vorfahren der heute in Lebach wohnenden Nachkommen dieser Familie stammten aus Norditalien. Franz Bearzatto, der etwa 60 Jahre in Lebach verbrachte, kam aus Arba bei Udine, seine Frau aus dem in der gleichen Gegend gelegenen Runches. Er kam zusammen mit zwei Brüdern nach Deutschland, die wie er das gleiche Handwerk ausübten und sich in Schmelz bzw. Losheim niederließen. Die Familiengeschichte der Bearzattos, die ein altes Familienwappen führen, reicht übrigens bis ins 17. Jahrhundert zurück. Nach Lebach kam Franz Bearzatto um 1904/1905 im Zusammenhang mit dem Bau der Bahnstrecke nach Völklingen. Auch wegen der damit gegebenen guten Transport- und Verkehrsmöglichkeiten gründete er mit dem Datum vom 08.02.1909 eine Firma zur Herstellung von Terrazzo, wobei als Berufsbezeichnung in den entsprechenden Dokumenten „Zementarbeiter" angegeben wurde. Dieser Begriff deutet auf die Methode der Herstellung von Terrazzo hin. Es handelt sich dabei um einen Kunststein, der aus farbigen Natursteinsplittern und -mehlen sowie Zement als Bindemittel hergestellt wird. Nach dem Aushärten wird dieses Material geschliffen. Entsprechend seinen Eigenschaften kann dieses Material zur Herstellung der verschiedensten Schmuck- und Gebrauchsartikel verwendet werden. Im Betrieb der Familie Bearzatto wurden Grabsteine, Umfassungen, Treppen bzw. Treppenbeläge, Fensterbänke, Spülsteine und Materialien zum Verkleiden von Hausfassaden produziert. Es kamen alle denkbaren Anwendungsmöglichkeiten dieses strapazierfähigen, flexibel handhabbaren und schönen Baustoffs zur Ausführung. Auf dem Lebacher Friedhof sind noch von Franz Bearzatto gelieferte Grabmäler und Terrazzoeinfassungen erhalten, auch Sockelverblendungen an Häusern in der Tholeyer Straße bestanden bis in die heutige Zeit.

In der Gründungszeit hatte die Firma im Gebiet der heutigen Ketteler-Siedlung ein Materiallager, das später bekannte Geschäft in der Tholeyer Straße entstand 1910. Einige Baulichkeiten sind heute noch an der Ecke Tholeyer Straße - Schützenberg vorhanden. Der Betrieb arbeitete mit zwei bzw. drei Angestellten und einem oder zwei Lehrjungen. Die zur Herstellung von Terrazzo notwendigen Materialien wurden aus Völklingen von der Firma Niederer bezogen. Das Kalenderbild zeigt das Anwesen etwa um das Jahr 1920. Zu erkennen sind bereits fertiggestellte Terrazzoprodukte, die an einer Rampe zur leichteren Verladung der schweren Kunststeine lagern. Vor dem Anwesen in der Tholeyer Straße sitzt auf dem Motorrad Paul Bearzatto, der dahinterstehende Mann mit der Schaufel ist sein Vater Franz Bearzatto. Links, in der Tür des Gebäudes stehend, ist seine Frau zu erkennen. Der Junge, der rechts neben Franz Bearzatto steht, ist sein Sohn Quirinus, der jüngere Bruder von Paul Bearzatto. Die drei abgebildeten Mädchen sind von links gesehen Eva, Franziska und Maria Bearzatto.

Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges gingen die Geschäfte der Firma nicht mehr in dem guten Umfang wie früher. Während Quirinus Bearzatto den Betrieb übernahm, gründete Paul Bearzatto 1940 ein Fuhrunternehmen, das auch nach dem Krieg bestehen blieb und von seiner Familie noch heute betrieben wird. Mit Quirinus Bearzatto, der keinen Nachfolger für seine ansehnliche Fabrikation in der Dillinger Straße fand, endete Ende der 70er Jahre die Tradition der Herstellung dieses Materials durch diese Familie in Lebach.

Thomas Rückher



Autoreparaturen - Autovermietung, Paul Söll

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
1	2	3	4	5	6	**7**
8	9	10	11	12	13	**14**
15	16	17	18	19	20	**21**
22	23	24	**25**	26	27	**28**
29	30	31				

MAI

Firma Söll - Autoreparaturen und Autovermietung

Das Foto auf der vorangehenden Seite, das die Werkstatt und die Verkaufsräume der Firma Söll etwa 1921/1922 in der oberen Marktstraße vor dem Hotel „Traube“ zeigt, ist sowohl für die Firma Söll als auch für die Gesamtsituation eines Familienbetriebs in Lebach nach dem 1. Weltkrieg interessant. So erkennt man von rechts Herrn Paul Söll in der typischen Berufskleidung des Kraftfahrers, also in einem gefütterten Mantel und mit einer Schirmmütze. Links neben ihm steht seine Frau in einem Reisekostüm. Am Steuer des für eine Reparatur abgestellten und teilweise demontierten Autos ist Johann Grün zu sehen, ein Bruder von Frau Söll, der als Angestellter bei Paul Söll arbeitete, es handelt sich also um einen erweiterten Familienbetrieb. Wahrscheinlich handelt es sich bei den beiden Personen, die sich weiter nach links anschließen, um einen weiteren Angestellten sowie einen Lehrjungen, die anderen Personen sind wohl Zuschauer des damals noch nicht alltäglichen Fotografierens. Auf dem Balkon stehen Angehörige der Familie Sträßer, der das Hotel Traube gehörte.

Schon diese heute ungewöhnliche Plazierung einer Kfz-Werkstatt in baulichem Zusammenhang mit einem Hotel, nämlich unter einer hierzu gehörenden Veranda, zeigt das Neue eines solchen Betriebes in Lebach. Die Wartungen an Autos werden auf dem noch mit großen Flußkieseln gepflasteren „alten Marktplatz“, also dem letzten Stück der Marktstraße ausgeführt, besonders aufwendige technische Hilfsmittel sind nicht zu bemerken. Reparaturen wurden gelegentlich auch in der nahegelegenen Scheune der Familie Stern ausgeführt. Die Geschäftsräume selbst teilen sich auf in einen Bereich auf der linken Seite der Abbildung des Gebäudes, in dem Elektroartikel sowie Kfz-Teile verkauft wurden. Wie die Firmenaufschriften belegen, wurden auch Fahrräder und Nähmaschinen vor allem in den Anfangsjahren der Geschäftsgründung verkauft bzw. gewartet, im Bereich der Kraftfahrzeuge dominierte in den ersten Firmenjahren vor allem der Verkauf und die Wartung von Motorrädern, vor allem der Firma NSU. Der Verkauf von Benzin erfolgte zunächst aus 50-Liter-Kanistern über eine Handpumpe bzw. einen 1-Liter-Meßbecher. Die Vielfalt dieser geschäftlichen Tätigkeiten kann als Hinweis dafür gewertet werden, daß eine einzelne Geschäftssparte zur wirtschaftlichen Erhaltung der Familie noch nicht ausreichte: Zwar gab Paul Söll seine Tätigkeit im Kfz-Gewerbe bereits ab 1919 an, er arbeitete bei der Firma Backes in Hasborn als gelernter Elektriker bis 1921. Am 15.03.1922 wurde die Firma Paul Söll angemeldet, Ende November 1927 werden die Geschäftsräume an die Stelle der ehemaligen Schlosserei Boullay in der Saarbrücker Straße verlegt. Im Laufe der Zeit entstehen die heute noch vorhandenen moderneren Gebäude, die eine der Zeit entsprechende technisch moderne Ausstattung erhielten.

Praktisch von Anfang an wurden auch private Personenfahrdienste durch die Firma Söll ausgeführt, wobei für diese Zwecke bis zu vier Autos vorhanden waren, die von entsprechend ausgebildeten Chauffeuren gefahren wurden. Dabei war ein Fahrzeug der französischen Marke „Panhard“ durch seine für damalige Verhältnisse geradezu luxuriöse Ausstattung bekannt. Die Fahrerkabine war vom Passagierabteil getrennt, in dem zur bequemen Nutzung durch die Mitfahrenden z.B. auch ein Klapptisch vorhanden war. Die Kundschaft für Taxifahrten kam außer aus Lebach aus dem ganzen Theeltal, aus Schmelz und Landsweiler, d.h. das Geschäftsgebiet der Firma Söll war recht groß; eine Fahrt von Lebach nach Falscheid kostete Ende der 30er Jahre etwa 3,50 RM, es handelte sich also, die damaligen Löhne vorausgesetzt, keineswegs um ein „billiges Vergnügen“, das Besondere war etwas teurer.

Thomas Rückher

Bildhauerei Jakob

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
			1	2	3	**4**
5	6	7	8	9	10	**11**
12	13	14	**15**	16	17	**18**
19	20	21	22	23	24	**25**
26	27	28	29	30		

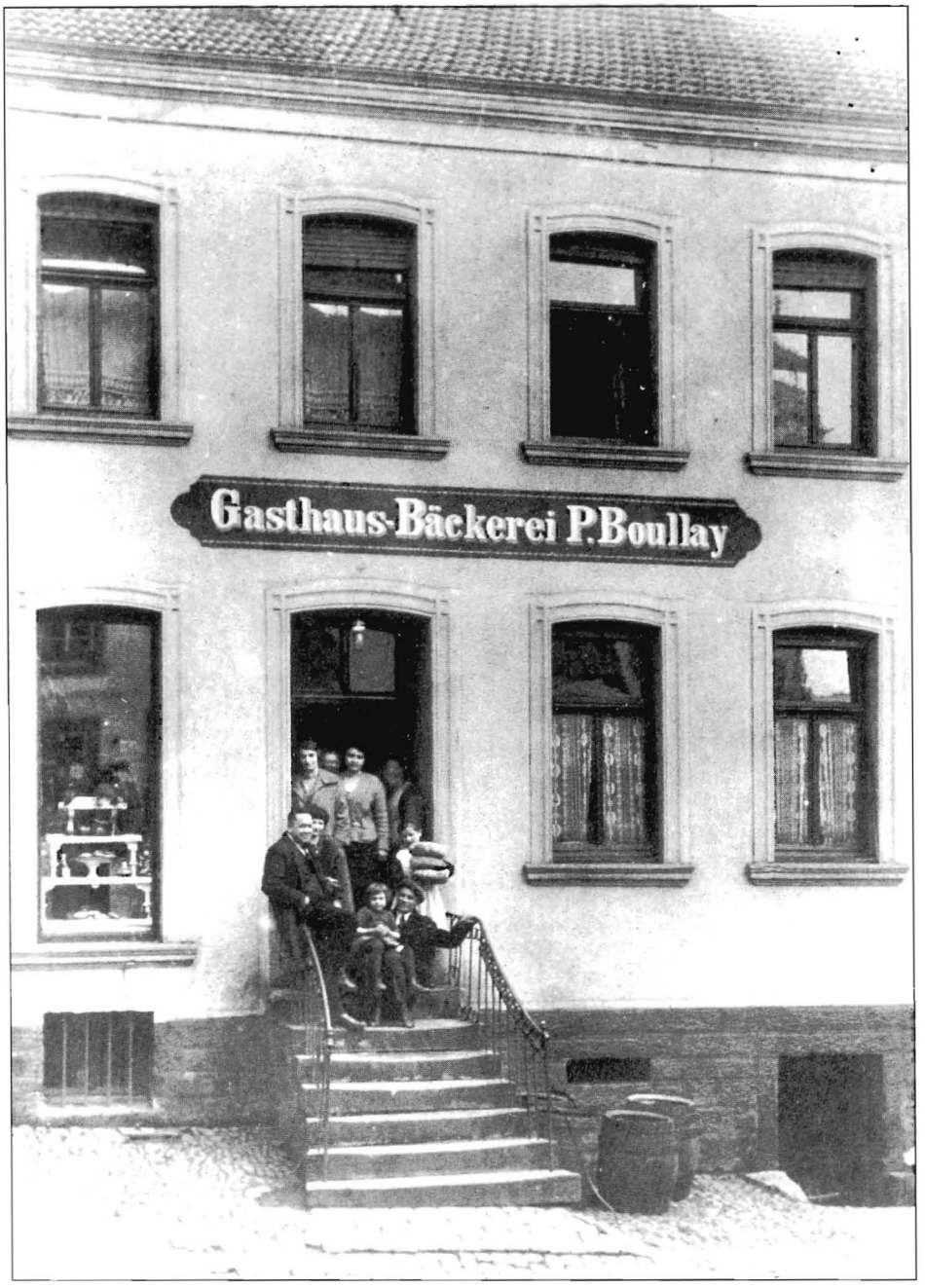
JUNI

Firma Jacob - Bildhauerei

Die Firma Jacob ist der älteste noch bestehende Handwerksbetrieb in Lebach, außerdem ist er nach wie vor im Besitz der gleichen Familie. Gegründet wurde er von Nikolaus Jacob aus Humes, der den Beruf des Steinmetzes in der Marpinger Gegend erlernte. Seine Frau stammte aus Falscheid aus der Familie Paul. Der Betrieb begann 1889 am Anfang der Saarlouiser Straße, das Gebäude mit seinen damals und heute auffälligen Steinmetzarbeiten steht noch. Das Foto zeigt Nicolaus Jacob bei der Arbeit an einem Grundstein für die Ketteler-Siedlung.

Nikolaus Jacob stellte Werkstücke aus Sandstein in seinem Betrieb her. Für dieses Material, das er aus Honzrath und Savoniere in Frankreich bezog, legte er am Anfang der heutigen Dillinger Straße ein Lager an. Die Arbeit in der Steinhauerei erforderte entsprechende Kenntnisse; für die Herstellung eines Grabmals wurden bei einem sehr hohen Anteil an Handarbeit etwa zwischen zwei und vier Wochen von einem einzelnen Arbeitenden benötigt. Zu den bekanntesten Arbeiten von Nikolaus Jacob gehörten die lebensgroßen steinernen Löwen des gleichnamigen Gasthauses in der Marktstraße, die heute leider nicht mehr erhalten sind. Ein weiteres sehr schönes Zeugnis der Kunstfertigkeit von Nikolaus Jacob ist das heute noch erhaltene Familiengrab auf dem Lebacher Friedhof, für dessen Herstellung mehrere Wintermonate von 1924 auf 1925 gearbeitet wurde. Neben diesen Steinmetzarbeiten hatte die Firma noch ein weiteres Arbeitsgebiet, das Brennen von Terrakottagegenständen. Dieses seit der Antike bekannte Brennen von Ton mit verschiedenen Beimengungen geschah in einem eigens hierfür gebauten Brennofen; den Ton gewann man in einer Grube bei Tanneck. Höchstwahrscheinlich gehört der auf der Abbildung des Betriebes erkennbar höhere, rechte Schornstein zu dieser Brennanlage, in der bis etwa zwei Meter(!) große Figuren oder Gegenstände gebrannt werden konnten. Vor allem für Kirchen, Friedhöfe und Kriegerdenkmäler wurden Figuren hergestellt und im weiten Umkreis verkauft. Auch die für die Terrakottaarbeiten notwendigen Modelle wurden in der Saarlouiser Straße verfertigt. So ist schon aus dieser kurzen Darstellung ersichtlich, daß es sich um einen stattlichen Betrieb handelte, was durch eine weitere Angabe bestätigt wird. Nikolaus Jacob beschäftigte noch zwei Modellierer und zehn Gesellen. Er selbst bildet noch seine Brüder Philipp, Jakob und Heinrich als Bildhauer aus, die ihrerseits in Riegelsberg und Humes Geschäfte eröffnen oder bei verschiedenen anderen Betrieben arbeiten. Für den unternehmerischen Weitblick des Betriebsgründers spricht auch, daß er einer der Mitbegründer der Lebacher Berufsschule war. Weiterhin war sein Betrieb einer der ersten Stromkunden in Lebach. 1908 gründete Otto Gehring ein privates Elektrizitätswerk an der „Schangklader-Mill". Das Wasserrad betrieb einen Generator; der so erzeugte Strom wurde über eine Privatleitung an die Kunden geliefert. Auf diese Weise wurde in der Firma Jacob eine sgn. „Wandarmschleifmaschine" angetrieben, die z.B. das Polieren von Steinen übernahm. Etwa ab 1930 wurde mit der Betriebsübernahme durch Ambrosius Jacob die Herstellung von Terrazzograbsteinen und -einfassungen der wichtigste Geschäftszweig; zugleich wurde Ende der dreißiger Jahre der Betrieb nach und nach in die Trierer Straße verlegt. Ambrosius Jacob, der in Hörgrenshausen bei Koblenz eine Fachschule für die Verarbeitung von Terrakotta besucht hatte, legte auch die Meisterprüfung für seinen Beruf ab. 1952 wurde mit der Verarbeitung und Lieferung von Marmor begonnen, hauptsächlich für Grabsteine, weiter jedoch für Treppen und Fensterbänke. Seit 1958 wird in der Firma Jacob vom Rohblock her Granit verarbeitet. 1963 übernimmt Alban Jacob den Betrieb, in dem auch sein Sohn Harald Jacob mitarbeitet, der 1987 die Meisterprüfung ablegte. 1989 beschäftigte die Firma zehn Mitarbeiter.

Thomas Rückher



Bäckerei Peter Boullay

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
					1	**2**
3	4	5	6	7	8	**9**
10	11	12	13	14	15	**16**
17	18	19	20	21	22	**23**
24	25	26	27	28	29	**30**
31						**JULI**

Die Lebacher Bäcker

Die auf diesem Kalenderblatt zu sehende Aufnahme von 1920 zeigt die Bäckerei Boullay (genannt Fuchsen). In diesem Haus in der Marktstraße 5 (heute Pressezentrum der Saarbrücker Zeitung) befand sich nachweislich von 1840 bis 1966 ununterbrochen eine Bäckerei. Vier Personen der Familie Bulé/Boullay betrieben hier das Bäckerhandwerk, das jeweils vom Vater auf den Sohn überging:

Mathes Bulé	von 1840 bis 1860,
Mathias Boullay	von 1860 bis 1893,
Peter Boullay	von 1893 bis 1940.

Egon Boullay, der Urenkel von Mathes Bulé, lernte 1935 das Bäckerhandwerk, wurde 1940 Soldat und ist seit 1944 in Rußland vermißt. Herbert Holzer war von 1940 bis 1945 familienfremder Pächter der Bäckerei. Mit Peter Huber und seiner Ehefrau Erna geb. Boullay wurde die Bäckerei wieder von 1946 bis 1955 von der Familie betrieben. Günter Holzer, ein Sohn von Herbert Holzer, übernahm von 1955 bis 1966 den Geschäftsbetrieb.

Die Vorfahren der Familie Boullay waren Hugenotten und kamen um 1680 aus der Gegend von Nancy in die Vierherrschaft Lebach. Jean Claud Bulé ist 1725 Müller in der später nach ihm benannten Jean-Claden-Mühle. Die Berufe der Müller und Bäcker sind eng miteinander verwandt und wurden über Jahrhunderte hinweg zusammen ausgeübt. Bei der Familie Boullay läßt sich diese Tradition 215 Jahre in Lebach nachweisen. Um 1855 hat die Familie Bulé ihren französischen Namen verdeutscht und in Boullay geändert.

In der Tholeyer Straße 1, im Haus der Gastwirtschaft Mathias Werner (Schoppes Matz), war ein halbes Jahrhundert lang eine Bäckerei. Die Bäcker in diesem Anwesen waren: Michel Friedrich Schuh (von 1898 bis 1909), Jakob Pfeiffer (von 1909 bis 1910), Wilhelm Thiery (von 1910 bis 1911), Ferdinand Zipp (von 1911 bis 1913), Nikolaus Juchems (von 1913 bis 1930), Johann Beckinger (von 1930 bis 1931) und Gustav Dahlem (von 1931 bis 1951). Franz König beschließt 1959 die Bäckertradition in diesem Haus.

Auf der gegenüberliegenden Straßenseite, Ecke Tholeyer-/Trierer Straße, im früheren Haus von Gustav Diewald, meldete Caroline Klein 1908 den Bäckerbetrieb aus Altersgründen ab, den sie von ihrem Bruder Ferdinand Klein, genannt „Schäßjen", übernommen hatte. Seit wann dort das Bäckerhandwerk ausgeübt wurde, konnte noch nicht ermittelt werden.

Der oben erwähnte Nikolaus Juchems siedelte 1930 in die Tholeyer Straße 11 über und backte hier bis 1955. Nikolaus Ziegler war von 1955 bis 1958 Pächter, Oskar Jung war Eigentümer bis 1980. Seit dieser Zeit betreibt die Bäckerei Alois Adolf aus Aschbach eine Bäckereifiliale in diesem Anwesen.

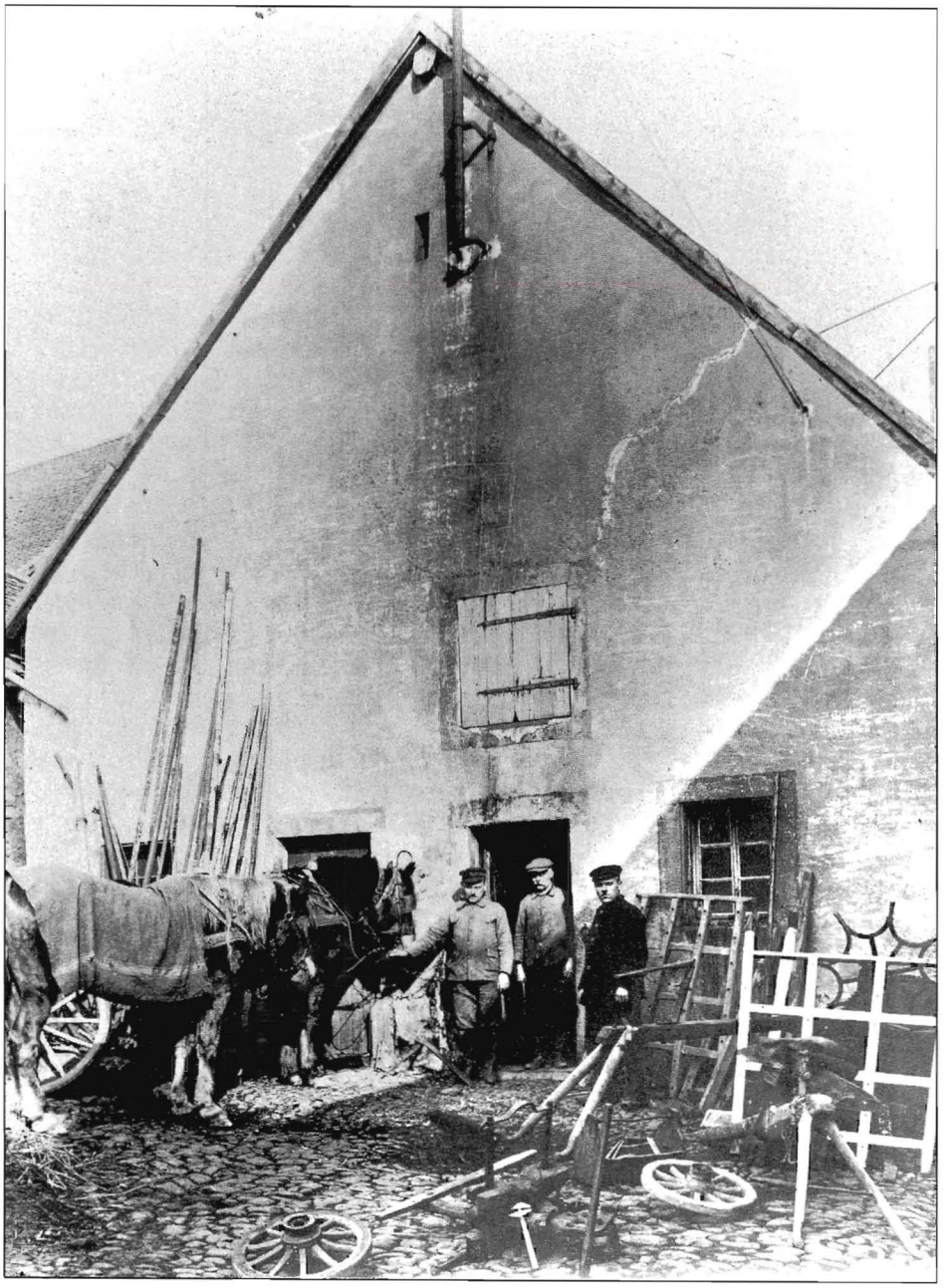
Jenseits der Theel, auf dem Pickard, eröffnete am 10.05.1927 Karl Breininger die erste Bäckerei im Hause seines Vaters, des bekannten Lebacher Fuhrunternehmers „Breiningersch Rutsch", der mit Pferdefuhrwerken Spedition und mit Kutschen Personenbeförderung betrieb. 1938 kauft Alfons Becker, genannt „Bäcker Becker", das Anwesen und betrieb neben der Bäckerei noch ein Café. Anfang 1952 kam Nikolaus Ziegler als Mieter und ab 1955 wieder der „Bäcker Becker". Von 1973 bis 1994 war Karl-Heinz Jacobs Besitzer des Anwesens.

Ebenfalls 1927 ließ sich an der Ecke Pickard-/Jabacher Straße Friedrich Spaniol mit Bäckerei, Café und Kolonialwarengeschäft nieder. 1957 machte sein Sohn Franz Wilhelm die Meisterprüfung als Bäcker und führte bis 1967 die Geschäfte.

1951 baute Gustav Dahlem, der - wie oben erwähnt - schon die Bäckerei in Schoppes Haus betrieben hatte, in der Dillinger Straße eine neue Bäckerei, die sein Sohn Heinz Walter noch heute betreibt.

Neben den reinen Bäckereibetrieben backten auch zwei Lebacher Mühlen Brot. Josef Bay, seit 1912 auf der Kirchenmühle hinter dem Hotel Scherer, meldet 1922 seinen Bäckereibetrieb ab und beschränkt sich auf die Müllerei. In der Lothringer Mühle (heute Kraftfutterwerk Juchem) backte bis nach dem 1. Weltkrieg die Frau des Müllers Karl Wiesen ebenfalls Brot und hatte ihren festen Kundenstamm.

Egon Groß



Brendel - Schmiede

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
	1	2	3	4	5	**6**
7	8	9	10	11	12	**13**
14	**15**	16	17	18	19	**20**
21	22	23	24	25	26	**27**
28	29	30	31			

AUGUST

Die Brüder Josef und Peter Brendel, Hufbeschlagschmiede

Das umseitige Bild zeigt die Brüder Josef und Peter Brendel mit ihrem Vater Johann Brendel an der Eingangstür zu ihrer Schmiedewerkstatt in der Pfarrgasse. Die Brendelschmiede stand neben dem Eingang zur heutigen Stadthalle und wurde 1972 wegen Baufälligkeit abgerissen.
Nach Gerhard Storb „Familien in der katholischen Pfarrei Hl. Dreifaltigkeit und St. Marien Lebach" heiratete der Hufschmied Caspar Brendel aus Landsweiler 1781 Anna Gertrud Riem aus Lebach und begründete in Lebach das Schmiedegeschlecht der Brendels. Zu dieser Zeit befand sich die Werkstatt dort, wo heute der Chorraum unserer katholischen Kirche steht. Beim Bau der neuen Kirche 1881 mußte die alte Schmiede weichen und wurde in das umseitig abgebildete Gebäude verlegt.
Fünf Generationen der Familie Brendel betrieben hinter der Kirche in Lebach das Schmiedehandwerk, jedoch immer auf der wirtschaftlichen Grundlage der eigenen Landwirtschaft. „Es ist nicht anders denkbar," sagte Peter Brendel, „ein Schmied sollte Bauer sein oder zumindest der beste Helfer des Bauern." Josef und Peter Brendel erlernten kurz nach der Jahrhundertwende das Schmiedehandwerk. Die Schmiedelehrzeit war eine harte Schule. Mit der Anfertigung von handgeschmiedeten Nägeln begann die Lehre. „Das war die Berufsgrundlage, einen ordentlichen Nagel mit guter Spitze anfertigen zu können". Seit ihrer Lehrzeit standen beide Brüder ununterbrochen vor dem Amboß. Auch die Soldatenzeit im 1. Weltkrieg brachte keine Unterbrechung. Sie überlebten diesen Krieg als Fahnenschmiede. Moderner Technik standen Josef und Peter Brendel, die beiden Handwerker von altem Schrot und Korn, stets mißtrauisch gegenüber. Dafür wußte die bäuerliche Kundschaft stets ihre gute und solide Handarbeit zu schätzen. Peters Devise war immer: „Aufmerksamkeit bei der Arbeit, Erfahrung im Umgang mit dem Werkstoff und äußerste Sorgfalt gegenüber dem uns anvertrauten Tier beim Beschlag, das sind unerläßliche Grundsätze, die ein rechter Hufschmied zu beachten weiß." Als Anerkennung für ihre gewissenhafte Tätigkeit als geprüfte Hufbeschlagschmiede wurde beiden Brüdern 1934 das „Deutsche Pferdepflegeabzeichen in Gold" verliehen, eine Auszeichnung, die sie mit Stolz trugen.
Nach dem 2. Weltkrieg wurden reine Schmiedebetriebe immer seltener. Die meisten Schmiedemeister stellten ihre Betriebe auf Schlosserei als Hauptzweig um. Elektrische und autogene Schweißarbeiten verdrängten die alte Handwerkskunst des Schmiedens. In der Landwirtschaft wurde das Pferd vom Traktor abgelöst und das Holzrad mit Eisenbeschlag vom Gummirad verdrängt. Aber in der Brendelschmiede lebte der alte Handwerkergeist fort. Bis zur Stillegung der Schmiede war der alte riesige Spitzblasebalg aus Leder noch funktionstüchtig und wurde noch für alle Fälle in Reserve gehalten. Das einzige moderne Zugeständnis war ein elektrisches Gebläse für den Hauptwind. Eine riesige stationäre Bohrmaschine wurde mittels großem Schwungrad noch von Hand betrieben, ebenso der Schleifstein, der im Wasserbad lief.
Ohne die Grundlage des eigenen landwirtschaftlichen Betriebes wäre die letzte Hufbeschlagschmiede unserer Gegend nicht mehr so lange lebensfähig geblieben. Josef und Peter Brendel, die zu den letzten Lebacher „Originalen" zählten, setzten sich 1968 im Alter von 74 und 76 Jahren zur Ruhe. Ihren Lebensabend verbrachten sie in ihrem Haus in der Trierer Straße, aber es verging kein Tag, an dem sie nicht ihre lebenslange Wirkungsstätte, ihre Schmiede, besuchten.

Egon Groß

Jean-Claden-Mühle, Poststraße

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
				1	2	**3**
4	5	6	7	8	9	**10**
11	12	13	14	15	16	**17**
18	19	20	21	22	23	**24**
25	26	27	28	29	30	

SEPTEMBER

Die Lebacher Herrschaftsmühlen

Vor ungefähr 7.500 Jahren begann die Geschichte der Müllerei im Vorderen Orient, als man begann, das Getreide anzubauen. Dort entstanden auch die Urformen der Mühle: Mörser und Reibstein. Die indogermanische Sprachwurzel „mel" (=zerreiben) ist in verschiedene europäische Sprachen eingegangen und lebt in unserer Sprache als Mehl, mahlen und Mühle weiter.
Zuerst hat man das Getreide mit einem Stößel in einem steinernen runden Loch zerkleinert. Später zerrieb man es auf einem länglichen rauhen Reibstein mit Hilfe eines Läufersteines. Bereits im 4. Jahrhundert sind Wassermühlen in Deutschland nachgewiesen; im 11. Jahrhundert erlebten die Mühlen bei uns eine ungeheuere Verbreitung, so daß auf ca. 40 - 50 Haushalte eine Mühle kam. Für die Grundherren war dies eine willkommene Entwicklung, die große Pfründe versprach in Form von Verpachtung der Wasserrechte und Anteile am Mahlgut. Sie erwirkten ein Verbot aller Handmühlen, das Mahlen wurde ein Vorrecht der Herrschaften. Die Untertanen wurden an die Mühlen gebannt, das heißt, sie wurden verpflichtet, nur die herrschaftliche Mühle zu besuchen: die Bannmühle. Die beim Fremdgang erwischten „Abmöhler" wurden mit hohen Strafen belegt, so wie heute das Finanzamt Steuerhinterziehung bestraft.
Lebach war in der Feudalzeit eine Vierherrschaft mit vier Grundherren, von denen jeder eine Mühle betrieb. Die Untertanen der Herren von Hagen waren an die Schloßmühle beim Schloß La Motte gebannt (1898 abgerissen), die lothringischen Untertanen an die Lothringer Mühle (Mühle Juchem). Die Untertanen der Abtei Fraulautern wurden an die Kirchenmühle verwiesen (Mühle Bay, bis 1970 in Betrieb) und die trierischen Untertanen an die Trierische Mühle (Jean-Claden-Mühle), im Volksmund „Schangklader Mill" genannt.
Eine für Lebach interessante Entwicklung nahm die Jean-Claden-Mühle, deren Schicksal hier kurz skizziert werden soll. In einer Urkunde von 1734 aus dem Lebacher Kirchenarchiv „bekennt der Ehrsame Jean Clad Bulé, Müller, in der sogenannten Seltzers Mühle bei Lebach gelegen, von unserer Kirche zu Lebach 60 Rthlr. currant Trierische Währung gelehnt zu haben." Die Familienmitglieder des Jean Clad Bulé waren Hugenotten und kamen während der Religionsverfolgung in Frankreich aus der Gegend von Nancy als Glaubensflüchtlinge um 1680 in die Vierherrschaft Lebach. Jean Clad Bulé ist der Stammvater der Lebacher Familien Boullay und der Eidenborner und Landsweiler Familien Bulle. In der Heiratsurkunde seines Sohnes Johann Bulé von 1759 finden wir als Benennung der Mühle: Trierer Mühle. 1780 berichten die Kirchenbücher von Nikolaus Schmitt, Müller in der Jean-Claudenmühle. Diese Bezeichnung „Schangklader Mill" hat sich im Volksmund bis heute erhalten.
Im Intelligenzblatt des Kreises Saarlouis von 1841 steht folgende Versteigerungsanzeige: „Die Erben des zu Jeankladen-Mühle bei Lebach verstorbenen Müllers Georg Schmitt zugehörende Jeankladen-Mühle enthaltend zwei Mahlgänge und eine Ölpresse mit Läufer wird zum Ansatzpreis von 3.750 Rthlr. versteigert." 1856 heiratet Johann Lauer (molitor ex Reisweiler) die erst 16 Jahre alte Angela Catharina Schmitt, eine Tochter des verstorbenen Georg Schmitt und ist Betreiber der Mühle. Von 1893 bis 1902 ist Jakob Louis Müller in der Jean-Claden-Mühle. Am 6. November 1902 gründet Jean H. Stein aus Saarwellingen auf dieser Mühle das erste Elektrizitätswerk in Lebach und liefert unter Ausnutzung der Wasserkraft den ersten Strom in der Gemeinde Lebach. Von 1907 bis 1913 betreibt Franz Xaver Gehring dieses Elektrizitätswerk, bis die Kreiselektrizitätswerke Saarlouis den privaten Betrieb kommunalisieren. 1927 gründen R. Zilpop und Woll die Lebacher Maschinen- und Nietenfabrik GmbH. Von 1931 bis 1932 setzt Reinhold Mernke das stillgelegte alte Mühlenwerk wieder in Gang. Die Lebacher Baufirma Ferdinand Klein erwirbt 1932 das Anwesen und 1974 kommt es in den Besitz der Deutschen Bundespost.

Egon Groß

Klempnerei Breininger

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
						1
2	**3**	4	5	6	7	**8**
9	10	11	12	13	14	**15**
16	17	18	19	20	21	**22**
23	24	25	26	27	28	**29**
30	31					

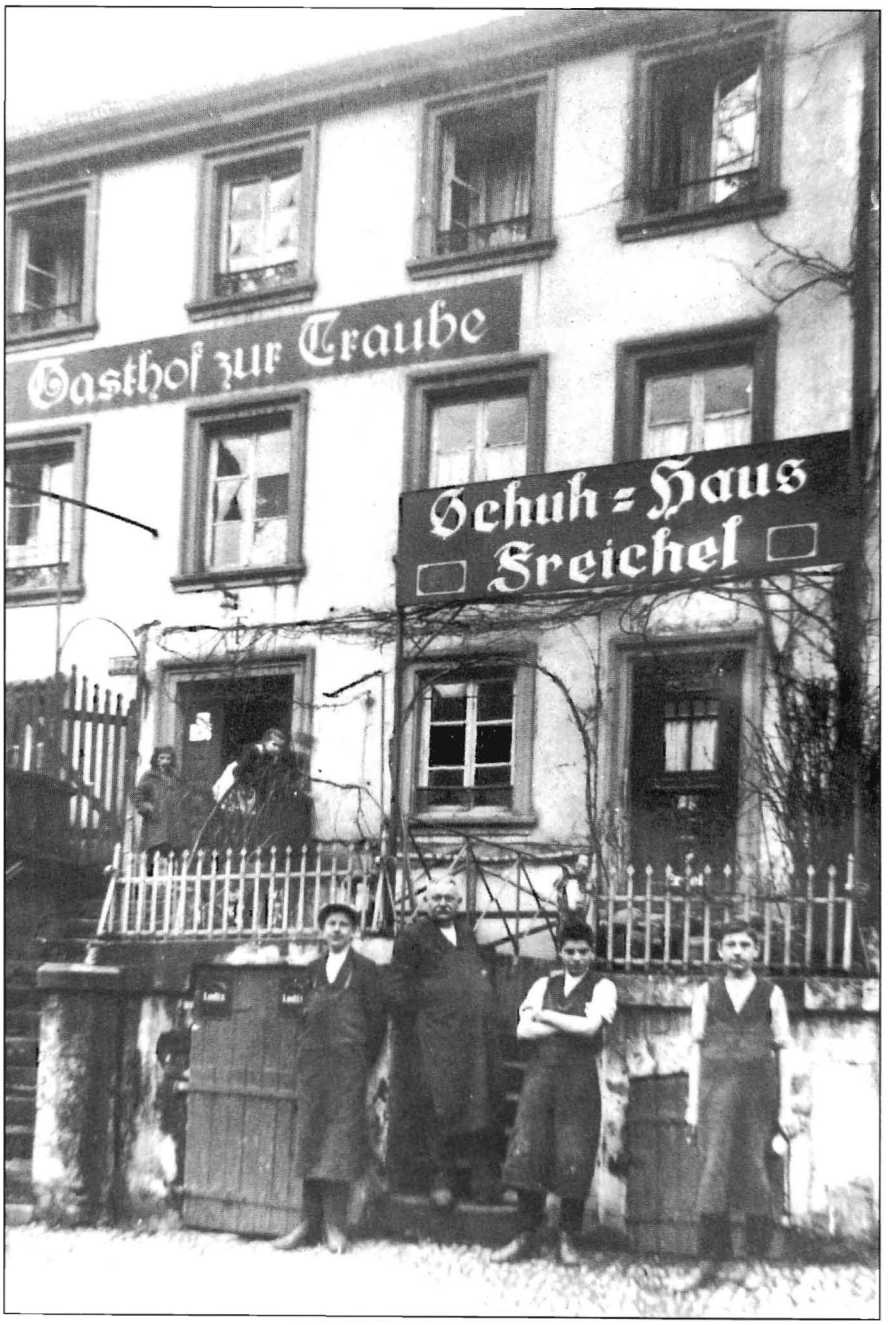
OKTOBER

Die Lebacher Klempnerfamilien

Um die Jahrhundertwende sind uns vier Klempner bekannt, die in Lebach als Handelszentrum ihre Wirkungsstätte hatten. Früher wurden alle Gebrauchsgegenstände, die irgendwie repariert werden konnten, wieder hergerichtet. So waren Klempner für die Reparatur von Töpfen, Kaffeekannen und überhaupt allen Haushaltsgegenständen aus Blech zuständig.
Die Klempnerfamilie Breininger war in einem Haus in der Marktstraße ansässig, direkt an der früheren Kirchentreppe. Drei Klempnergenerationen führten den Betrieb. Von St. Wendel zog Peter Josef Breininger nach Lebach, wo er 1861 die Lebacherin Anna Katharina Dörr heiratete. Vermutlich zu dieser Zeit wurde das Geschäft eröffnet und so die Lebensgrundlage der Familie geschaffen. Sein Sohn Jakob Breininger übernahm die Klempnerei im Jahr 1899. Wilhelm Breininger, geb. 1905, stieg vor dem Zweiten Weltkrieg in den elterlichen Betrieb ein und führte ihn bis zur Aufgabe 1960.
Umseitig ist das Stammhaus der Breiningers in der Marktstraße abgebildet. Die Werkstatt befand sich im Keller, der Eingang ist links zu sehen. Im Sommer wurde der Werkstattbetrieb nach draußen auf das Podest der alten Kirchentreppe verlegt. Im Erdgeschoß war der Laden, in dem Blechartikel angeboten wurden, wie in der Auslage zu erkennen ist. Auf dem Bild sind in der oberen Reihe zu sehen: Willi Breininger, daneben seine Mutter Margarete (geb. Freis). In der Mitte steht Vater Jakob Breininger, rechts daneben die Schwester Maria Breininger. Auf das Fahrrad gestützt ist links Tilly Breininger, eine weitere Schwester von Willi Breininger, zu sehen. Das Breininger-Haus fiel der ersten Lebacher Ortskernsanierung zum Opfer und wurde 1935 abgerissen. Familie und Werkstatt zogen in das Haus in der Marktstraße 9 um (heute „Lauftreff").

Eine weitere Klempnertradition wurde von Mathias Boullay (genannt Baptist) in der „Märzenbach" am Schützenberg begründet. Dort war Mathias Boullay 1856 Klempner und Wirt. Sein Sohn Peter Boullay übte ebenfalls das Klempnerhandwerk aus. Neben der Klempnertätigkeit war er auch Fleischbeschauer. Von Peter Boullay, der auch als Feuerwehrhauptmann und Mitbegründer des Kirchenchores engagiert war, werden noch verschiedene Geschichten erzählt. So trieben die Lehrjungen der Klempnerei eines Tages Unsinn. Bei der Klempnerwerkstatt wurde von Bauern aus der Gresaubacher Richtung an Markttagen gerne Vieh angebunden, um einen unbeschwerten Markttag genießen zu können. Die Lehrjungen von Peter Boullay erhitzten während der Abwesenheit ihres Chefs die Hörner einer „Geiß" und bogen sie nach vorne. Peter Boullay mußte, um den erbosten Bauern zu besänftigen, auf dieselbe Weise die Hörner der Geiß wieder richten.
Peter Boullay hatte drei Söhne: August, Wendel und Julius. August und Wendel Boullay führten das Klempnergeschäft weiter, stellten es aber auf eine Schlosserei um. August Boullay eröffnete 1930 ein Elektrogeschäft. Mathias Boullay, der Bruder des oben genannten Peter Boullay, betrieb eine Schlosserei in der Saarbrücker Straße (später „Söll").
Die dritte Klempnerfamilie war in der Marktstraße: das Haus „Schoppes". Der erste Vertreter, der in Lebach als Klempner und Küster aktenkundig ist, war Jacob Werner, der vermutlich ebenfalls mit seiner Heirat 1875 das Geschäft eröffnete. Jacob Werner (Sohn) war lange beruflich aktiv: von 1910 bis 1965. Anschließend wurde das Geschäft von seinem Sohn Viktor Werner bis 1972 geführt. Dem letzten Vertreter, Franz-Josef Werner, waren nur noch wenige Jahre geschäftlicher Tätigkeit bis zur Betriebsaufgabe beschert. Neben der Klempnerei wurde in „Schoppes-Haus" auch ein Haushaltswaren-geschäft betrieben. Die Geschäftsräume werden heute von der VSE genutzt.

Klaus Groß



Schuhmacherei Freichel

MO	DI	MI	DO	FR	SA	**SO**
		1	2	3	4	**5**
6	7	8	9	10	11	**12**
13	14	15	16	17	18	**19**
20	21	**22**	23	24	25	**26**
27	28	29	30			

NOVEMBER

Johann Freichel, Schuhmachermeister

Schustereien (Schoumachereijen) gab es in früheren Zeiten viele. In jedem Ort, auch im kleinsten, gab es wenigstens einen Reparaturschuster. Nicht jeder Schuster konnte jedoch neue Schuhe anfertigen. In den 30er Jahren gab es in Lebach bei etwa 2.800 Einwohnern sieben Schusterwerkstätten, heute sind es bei nahezu 8.000 Einwohnern der Kernstadt nur noch zwei, und die für einen noch größeren Bereich.
Der Schuhmachermeister Johann Freichel, geboren am 12.01.1861 in Lebach, betrieb ab 1890 seine Schusterei zunächst in seinem ersten Wohnhaus, die sogenannte Steip, welches er 1909 an P. B. Riehm vermietete und 1911 an diesen verkaufte. Zeitgleich (1909) kaufte Johann Freichel das damalige Hotel Scheidt, führte die Gastwirtschaft unter Namensänderung in „Hubertushof" und erweiterte das Anwesen durch einen Saalanbau. Begünstigt durch den großen Raum unter der Terrasse vergrößerte und modernisierte er seine Schusterwerkstatt. Der Einsatz einer Ausputzmaschine, einer Stanze für Voll-, Halbsohlen und Absatzprofile, Holzpinnenmaschine, einer sechsstelligen Klebepresse und von drei Nähmaschinen waren für die damalige Zeit in unserem ländlichen Bereich sehr beachtenswert, zumal zeitweilig mit vier Gesellen und zwei Lehrbuben gearbeitet wurde.
Daneben betrieb er ein kleines Schuhgeschäft, in dem vor allem Rindlederschuhe, auch viele handgefertigte, nicht wenige mit Kopfnägeln beschlagen, im Verkaufsangebot waren. Damals ließen sich viele Bürger handgefertigte Arbeits- und gute Schuhe anfertigen. Zuerst wurde Maß genommen, danach die Leiste hergerichtet und die Schuhe auf dieser angefertigt. 11-13 Arbeitsstunden waren für ein Paar Schuhe notwendig, wenn die Schäften (Oberlederteil) vorgefertigt waren. Für die guten Schuhe hat man nicht selten den Einbau einer „Girks" gefordert, die beim Gehen einen quietschenden Laut abgaben, der als vornehm galt. Das Girksgeräusch wurde dadurch erreicht, daß zwischen Brand- und Lauf- bzw. Zwischensohle zusätzlich ein Lederstreifen mit Narbe gegen Narbe (rauhe Seiten) eingelegt wurde, der sich bei jedem Schritt akustisch bemerkbar machte.
In jener Zeit brachten sich Handwerker wie Schlosser, Schneider, Schuster, Schreiner, auch viele andere ihr Mittagessen zur Arbeitsstelle mit. Im sogenannten „Essenkesselchen" war Vorgekochtes im Rucksack, Leinenbeutel oder ohne Verpackung transportiert worden. Gegen 10.30 Uhr wurden die Essenkessel bei der Meisterin auf den „hinteren Herd" geschoben, damit sie sich langsam erwärmten. Da gab es vielfältige Gerüche. Pünktlich um 12 Uhr wurde gegessen, kurz Mittag gemacht und dann weiter gearbeitet, bis zu 10 Stunden. An Samstagen ging die Arbeitszeit bis 14 oder 15 Uhr, die Gesellen erhielten ihren Wochenlohn. Lehrbuben gingen bis 1935 noch leer aus.
Johann Freichel war einer der wenigen Handwerker seiner Zeit, der für sich und seine Ehefrau regelmäßig Beiträge zur Renten- und Krankenversicherung abführte und somit renten- und krankenversichert war. Bis weit in die dreißiger Jahre war eine freiwillige Sozialversicherung von Gewerbetreibenden, Landwirten und Freiberuflichen sehr verpönt. Für heutiges Verständnis nicht begreiflich galt damals weitverbreitet die Auffassung: „Wir brauchen Bismarcks Armeleutegeld, die Arbeiterversorgung, nicht, wir sind wohlbestellte Handwerker und Bürger." Jeder Stand hat eben seinen Stolz.
Das umseitige Bild entstand um 1929 und zeigt von links nach rechts Hans Freichel (Sohn), Johann Freichel (Vater), unbekannt, Felix Herrmann (Geselle).

Ernst Schmitt

Zimmerei Kallenborn

MO	DI	MI	DO	FR	SA	SO
				1	2	**3**
4	5	6	7	8	9	**10**
11	12	13	14	15	16	**17**
18	19	20	21	22	23	**24**
25	**26**	27	28	29	30	**31**

DEZEMBER

Zimmermeister Matthias Kallenborn

„Peddersch Fritz“, dieser Spitzname für Matthias Kallenborn ist den älteren Lebacher Bürgern noch gut bekannt. Die Jüngeren werden vielleicht an die Tafel erinnert, die zum Gedenken an den alten Lebacher Handwerksmann unter der City-Umgehungsstraße im Jahr 1988 angebracht worden ist.

Matthias Kallenborn entstammte der Zimmermannsfamilie von Johann und Katharina Kallenborn, den „Peddersch“. Matthias, von seinem Vater „Fritz“ gerufen, zeichneten nicht nur seine beruflichen Fähigkeiten aus. Beliebt weit über seine Lebenszeit (1885 - 1969) hinaus machte sich Peddersch Fritz durch sein gesellschaftliches und soziales Engagement. Noch heute in Erinnerung sind seine Zeit als Wehrführer der Lebacher Feuerwehr (1935 - 1956) oder seine Einsätze zur Errichtung von Notbrücken in Hochwasserzeiten der Theel. Etliche weitere Beispiele werden in der Gedenkschrift für Matthias Kallenborn angeführt, die von Wolfgang Riehm zum zwanzigsten Todestag herausgegeben wurde.

Nach Bombenangriffen im Zweiten Weltkrieg war die schnelle und unkomplizierte Hilfe des Zimmermanns Matthias Kallenborn gefragt. Es ist vielen noch gut in Erinnerung, daß dabei die Bezahlung nicht im Vordergrund stand. Oft half Peddersch Fritz „for halwer neischt“ oder für einige seiner geliebten „Schdäbchen“ (Zigaretten).

Auf dem Foto, vermutlich aus dem Jahr 1911, präsentiert sich Matthias Kallenborn vor seiner Werkstatt (links, mit Säge). Das Anwesen Kallenborn befand sich auf der rechten Seite der Marktstraße, im „önnerschde Ecke“, neben dem Kaufhaus Stern (später Jäger). Neben Matthias sind sein Vater Johann Kallenborn und seine Brüder Richard und Gregor zu sehen. Im Hintergrund steht seine erste Frau Katharina, geb. Müller. Die Kinder im Vordergrund sind Karl Engel (Schimmi) und Georg Schmitt (Hermes Schorsch).

Als Zeugnisse der handwerklichen Arbeit von Peddersch Fritz sind heute noch das „Jäckels-Kreuz“ von 1929 im Lebacher Stadtwald oder die Holzarbeiten des Hauses „Tanneck“ und des Jagdhauses „Horrido“ zu sehen.

Klaus Groß